

Volke, daß man es fühlt! Sechs Siege über die Franzosen sind gewonnen; in allen deutschen Städten wehen die Fahnen von den Dächern, und die Victoriaschüsse, die den Sieg der deutschen Waffen verkünden, erwecken überall Begeisterung. Und dennoch senkt sich allmählig Trauer und Behmuth nieder und in den Siegesjubel mischen sich heiße Thränen um die Gefallenen. Deutschland siegt, aber es hebt nicht stolz und höhnlachend über den niedergeworfenen Feind sein Haupt empor, sondern es weint um seine Kinder. Es schrickt nicht zurück vor der Größe der Opfer, die ein ruchloser Ueberfall und dessen Abwehr fordern, es wird, wenn es nöthig ist, neue bringen, aber es bringt sie mit tiefer Trauer. Der Sieg entschädigt das deutsche Volk nicht für den Verlust; wir sind keine eitle, von hochmüthigen Gelüsten aufgeblähte Nation, die dem Moloch des Ruhmes gern Helotomben schlachtet, wenn nur ihrer Anmaßung, ihrem Ehrgeiz Genüge geschieht. Nie hat sich der deutsche Charakter schöner gezeigt als jetzt, als in dieser Trauer mitten im glänzendsten Erfolge.

Ganz anders zeigen sich die Franzosen. Ihre Verluste sind, wo nicht größer, doch ebenso groß wie die der Deutschen, auf sie drückt zugleich der Kummer und die Schmach der Niederlage. Man sollte glauben, in Frankreich müßte der Schmerz und der Jammer über die zahllosen Opfer dieses Krieges noch größer sein als in Deutschland. Aber wir hören keine einzige Stimme, die den Gefühlen der Menschlichkeit Ausdruck gäbe; wir lesen in keinem Pariser Blatte einen Artikel, welcher um die gefallenen Söhne des Landes trauerte. Im Gegenheil, ein wilder Blutdurst, ein förmlicher Rausch ist über die Franzosen gekommen. Die Nation, die von sich selbst rühmt, daß sie an der Spitze der Civilisation marschire, die mit grenzenlosem Uebermuthe auf alle anderen Völker als halbe Barbaren herabsieht, giebt in diesen Wochen das Beispiel der abscheulichsten Entartung. Nicht bei einem halbwildem Volke kommen derartige Ausbrüche des rohesten Racenhasses, der ungezügelter Rachsucht vor, wie sie heute in Paris an der Tagesordnung sind. Das „Paris-Journal“, ein Organ nicht etwa für die untersten Volksschichten, sondern ein von feinen Schriftstellern für gebildete Leser geschriebenes Blatt, hat vor einigen Tagen dazu aufgefordert, den feindlichen Verwundeten, die nicht gut transportabel seien, mit dem Kolben den Garau zu machen. Der „Gaulois“ erzählt, daß einige an den Festungswerken beschäftigte Arbeiter einen Deutschen einer unbedachten Bemerkung wegen todtzuschlugen, und weiß dieser Abscheulichkeit nichts hinzuzufügen, als daß er sie zum warnenden Beispiele erhebt und billigt. General Trochu rath in seiner Proclamation, jeden Ruhesünder kurzweg zu lynchen, und obwohl er in seinem Briefe an den „Temps“ der betreffenden Stelle eine andere Auslegung zu geben versucht, können wir sie heute noch nur in diesem Sinne auffassen. Die Deutschen in Frankreich werden theils ausgetrieben wie rechtlose Sklaven, theils auf jede Weise von der einheimischen Bevölkerung verhöhnt, beleidigt und mißhandelt. Die Wildheit, die im französischen Volke liegt, tritt auf allen Seiten erschreckend hervor. Deutsche Verwundete, die hilflos daliegen, werden verstümmelt und ermordet, auf Ambulanzen und Verbandplätze, auf Parlaientaire wird nach wiederholter, ausdrücklicher Versicherung der preussischen Armeeführung geschossen. Wohin soll das führen, wenn dieser Krieg noch länger fortbauert? Sollen wir in die Tage der Völkerwanderung zurücksinken, soll die Humanität, deren sich die Gegenwart rühmt, ein bloßer Name, ein müßiges Spielzeug für einsame Philosophen werden?

Dahin, daß wir diese traurige Frage stellen müssen, hat die Welt der schuldbeladene Mann gebracht, der seit zwanzig Jahren Ehre und Rechtlichkeit aus der Politik verbannte, Europa betrog und sein eigenes Volk entsetzte. Auf sein Haupt fällt die Verantwortung für all das Blut, das auf den Schlachtfeldern fließt, über sein Haupt kommt die Strafe für alle die Abscheulichkeiten, die jetzt begangen werden. Ihn zu bekämpfen, ihn zu verdammen ist keine Sache der politischen Ueberzeugung oder Partei, es ist Pflicht jedes Edlen, jeden Menschenfreundes. Ohne den Ehrgeiz und die Gewissenlosigkeit Napoleon's III. herrschte heute tiefer Frieden zwischen Deutschland und Frankreich; er allein ist der Urheber der grauenhaften Rechnung, die nun zwischen den beiden Völkern aufläuft. Und dieser Mann, dessen Weg über Leichen ging, seit er eine Rolle in der Geschichte spielt, dieser schlechte Schauspieler, der den Dnkel nachahmt, hat nicht einmal die Eigenschaft des letzten seiner Soldaten: persönlichen Muth. Hat er sich etwa an die Spitze einer Sturmcolonne gestellt, hat er im Kugelregen selbst die Geschütze gerichtet? Wo bleibt sein Arcole, sein Montereau? Während sein Heer, das er im Stiche gelassen, bei Metz blutete, saß er im Winkel eines Zimmers, fern vom Schlachtfelde, und brütete finster vor sich hin. Das ist die einzige Regung der Humanität, die er kennt: er denkt stets daran, seine Person in Sicherheit zu bringen. Herzlos wie Napoleon I., fehlt ihm auch noch jeglicher Muth und gönnt er dem Menschenfreunde die einzige Genugthuung nicht, die er ihm gewähren könnte, die einzige, die uns einigermaßen über die schrecklichen Opfer des Krieges zu trösten vermöchte: seinen Tod im Kampfgewühl.

(N. Fr. Pr.)

Finanzieller Wochenbericht.

Vorwärts! heißt das Lösungswort bei den deutschen Armeen. Vorwärts, und immer vorwärts! — Wie gern möchte die Börse diesem Geschwindmarsch sich anschließen, wenn sie nicht schon vorher den größten Theil der zukünftigen Erfolge anticipirt hätte. Sie hat sich die Füße wund gelaufen, um an der Spitze der Bewegung zu bleiben, und vernichtete den Feind schon in Gedanken, ehe er in Wirklichkeit von den Unserigen erreicht wurde. So steht sie sich denn jetzt gezwungen den freudigen Botschaften, die fast täglich anlangen, mehr nachzuhinken als riesenhafte Freuden-sprünge zu thun. Das hinderte aber nicht, daß die Börse an einzelnen Tagen die eintreffenden Siegesnachrichten mit einer Hauffe- Illumination begrüßte und bald diese bald jene Fahne ausstreckte, ohne sich um ihre Farben zu kümmern. Wenn man einen Vergleich der Schlusscourse beider letzten Wochen anstellt, so wird man überhaupt zugestehen müssen, daß der Fortschritt immerhin ein höchst bedeutender ist.

Wüßte man sonst nichts von dem Kriegsgetümmel, aus dem Courzettel würde Niemand eine Ahnung davon erhalten, welcher gigantische Kampf jetzt immer noch auf Frankreichs Gefilden tobt. Freilich ist der eine Theil bisher stets siegreich gewesen und die Börse heftet sich an die Fersen des Siegers, um den Triumphzug mitzumachen. Ihr ist wie im Jahre 66 die Probe des Wechsels von Siegen und Niederlagen erspart worden, und solcherweise stellte sich das Rechenexempel so einfach, daß auch ein Stümper damit fertig werden konnte. Wahrlich die Börse hat den preussischen Strategen ihren Dank zu votiren. Ihre Siege sind die Wünschelruthe, womit große Gewinne den Muthigen in den Schoß fielen. Diese Muthigen rekrutirten sich aber nicht aus den Speculations-, sondern aus den Kreisen des Publicums. Des Dichters Wort: Grau ist alle Theorie u. s. w. hat sich diesmal wieder bewährt.

„Wir sind fertig“, meinte der närrische Kriegsminister Lebouf (der übrigens seinem Namen vollkommen Ehre macht) in der französischen Legislative, als er sie für die Kriegserklärung animirte, und log à la Napoleon. Die Börse ist auch fertig; aber nicht zum Krieg, sondern zum Frieden. Sie ist bereit ihre Friedensbeschäftigung wieder aufzunehmen und sehnt sich nach dem Augenblick, wo sie, ungestört durch äußere Einflüsse, welche ihr stets unbehaglich sind, von Neuem ihren Launen den Zügel schießen lassen, wo wieder um Herauf oder Herunter gewürfelt und die künstliche Raschinerie der Nachhilfe ohne Gefahr vor politischen Hemmungen in Bewegung gesetzt werden kann. Auf einen Waffenstillstand rechnet die Börse diesmal nicht, sie weiß, daß das Schwert Eile hat und nur die völlige Niederwerfung der Besiegten den Frieden zu erzwingen vermag. Fränkischer Uebermuth ist aber nur in Paris zur Raison zu bringen. Wer das Herz des Landes besitzt, hat auch den ganzen Säfteumlauf desselben in Händen. Freilich hängt Alles von der definitiven Abrechnung ab. Je weniger Frankreich zukünftig im Stande ist, die Welt durch seine Raubgelüste in Unruhe zu stürzen, desto lebhafter wird die Börse dazu applaudiren. Ob übrigens die Ereignisse immer rasch genug für die Anschauungen der Börse marschiren werden, ob sie nicht noch manche Anwandlungen der Schwäche zu überstehen haben wird, darüber wollen wir uns nicht in Conjecturen ergehen.

In Frankreich verhält es sich damit allerdings anders. Die Regierung sucht soviel wie möglich den tief gesunkenen Muth der Bevölkerung durch lügenhafte Nachrichten und phantastische Erfindungen vom Kriegsschauplatz aufzurichten, und die Leichtgläubigkeit der Menge gegenüber Allem, was seiner Eitelkeit schmeichelt, ist auch geeignet, ihr auf Augenblicke die Erreichung dieser Aufgabe zu erleichtern; lebt man doch dort allseits gegenwärtig nur vom Augenblick zum Augenblick, mögen die Wogen, welche das Leck Schiff verschlingen; auch immer höher steigen. Daß man auch jetzt noch in Frankreich nichts von der alten hochmüthigen Verblendung aufgegeben hat, zeigt sich in allen öffentlichen Manifestationen. Unverkennbar war aber für Deutschland der Uebermuth und die leichtfertige Einbildung der Franzosen ein mächtiger Verbündeter. Nur der festgewurzelte Glaube, daß die französische Armee unüberwindlich sei, macht es erklärlich, daß die leitenden Kreise nach der ersten Niederlage alle Besinnung verloren und eine allgemeine Demoralisation eintrat.

Napoleon den Dritten hat die Börse aufgegeben. Er, unter dessen Patronage die Bereire die Börse terrorisirten und corrumpirten, dessen Augenzwinkern hinreichte, Millionen à la hausse oder baisse in die Taschen der Eingeweihten zu schütten, hat allen Credit verloren und gilt bloß noch als tochter Mann, der keinen Factor mehr in den Berechnungen der Speculation bildet.

Die Banken in London, Berlin u. s. w. gehen mit der Erniedrigung des Discotts vor, nachdem der Andrang der Creditbedürftigen aufgehört hat und normalere Verhältnisse eingetreten sind. Es wird constatirt, daß der Drang zu den Auswechslungscassen der Banken diesmal geringer war als 1866. Die durch den Krieg erzwungene, officiell autorisirte Annahme deutschen Staats-Papiergeldes auch in anderen Gebieten als denen ihrer Erzeugung wollen wir als ein günstiges Beispiel für die Errungen-